

Kirche in der Welt von heute

Über dem mehr oder weniger optimistischen Klang des Wortes „Welt“ in der Konzilskonstitution „Gaudium et Spes“ über die Kirche in der Welt von heute hatten wir wohl die Bedeutung dieses selben Wortes in den johanneischen Schriften ein wenig vergessen. Das abgründig Böse, das *mysterium iniquitatis*, das uns am 13. Mai dieses Jahres auf dem Petersplatz in den gezielten Schüssen auf Johannes Paul II. aus dieser gefährlichen Vergeßlichkeit aufschreckte, muß nun mehr denn je als Notenschlüssel für das Lesen der Partitur von kirchlicher Zeitgeschichte Beachtung finden.

Es wird wohl auf immer ungeklärt bleiben, was den Türken Ali Agca zu seiner Untat getrieben hat. Der Prozeß vor italienischen Richtern, denen der Vatikan seine Gerichtshoheit entsprechend den Verträgen zwischen dem Hl. Stuhl und dem italienischen Staat abgetreten hatte, konnte – oder wollte – die Hintergründe des Attentats nicht aufdecken, was von seiten des Vatikans bedauert wurde. So bleibt der Verdacht bestehen, daß der offensichtlich von eigenem Fanatismus motivierte Täter, vielleicht ohne persönliche Einsicht in das um ihn gewobene Netz, von einem terroristischen Verschwörungszentrum aus zusätzlich manipuliert worden wäre, ein Stoff für kriminalistische Phantasien, nicht aber für nüchterne Geschichtsbetrachtung. Wie auch immer, das Attentat auf den Papst ist für den gläubigen Betrachter der Kirchengeschichte kein bloßes „*fait divers*“, sondern ein apokalyptisches – wörtlich: geheimnisvoll-offenbares – Zeichen. Das Auf und Ab des Genesungsprozesses des schwer Verwundeten ist in der ganzen Welt mit Hoffnung und Sorge begleitet worden, nicht zuletzt weil dieser Papst in den wenigen Jahren seines Pontifikats bereits fast die ganze Welt mit seiner Erscheinung vertraut gemacht und fasziniert sowie durch seine Ausstrahlung überall Zukunftszuversicht verbreitet hatte. Ihn nun monatelang als Kranken und Leidenden zu wissen, seine Tatkraft zu vermissen, um sein künftiges Wirken etwa aufgrund bleibender Schwäche bangen zu müssen, ist eine schmerzliche Einübung ins Ungewohnte und Unvertraute, die nun dem Volk Gottes abverlangt wird.

Vor dem schrecklichen Ereignis hatte der Papst durch seine *Ostasienreise* vom 16. bis 27. Februar noch einmal seine zündende Aktivität entfaltet. In Asien konnte er – anders als in Lateinamerika – die Christenheit als Minderheit erleben: Von den mehr als zwei Milliarden Menschen dort sind nur 70 Millionen Katholiken, und 45 Millionen von diesen bevölkern die Philippinen. Die wenigen im Glauben zu stärken, war daher gebotener Petrusdienst. Der Besuch auf den *Philippinen*, der zweite Papstbesuch nach demjenigen Pauls VI. zehn Jahre zuvor, obwohl sehr geschickt von dem Dauer-Präsidenten Marcos und seiner Frau Imelda instrumentiert, führte dennoch nicht zu mißverständlichen Kompromissen mit einem berechtigter Kritik ausgesetzten Regime, sondern brachte dem Volk sogar einige politische Freiheiten, ohne freilich die sozialen Mißstände beheben zu können; es mochte genügen, auf sie anklagend und mahnend hinzuweisen. In *Japan* betrat der Papst ein Land, in dem die „anonymen Christen“ weit zahlreicher sein mögen als die kirchlich registrierten. Sie alle galt es zu ermutigen, unbeirrt das Evangelium des Friedens in einer ganz anders geprägten Umwelt zu bezeugen. Der

Papst wurde überall höflich empfangen, auch vom Kaiser, das kalte Klima, von manchen Berichterstattern erwähnt, war eher meteorologischer Natur. Bei der großen und vielbeachteten Friedensrede in Hiroshima gelang es dem Papst, jedes Eis zu schmelzen und allen Japanern zu Herzen zu sprechen.

Der Aufenthalt in Asien war auch Anlaß zu einem kirchenpolitischen Signal nach *China* hinüber, dessen Auswirkung einstweilen noch abzuwarten ist. Zunächst stellte sich sogar ein empfindlicher Rückschlag ein, als der nationale Episkopat der Volksrepublik auf die Ernennung von Msgr. Tang zum Erzbischof von Kanton durch den Hl. Stuhl empört und abweisend reagierte. Doch ist zu hoffen, daß der einmal angesponnene Dialog weitergeführt und der gute Wille Roms eines Tages dennoch honoriert werden wird.

Alle weiteren Reisen, die Johannes Paul II. für die nächste Zeit geplant hatte, mußten abgesagt und auf unbestimmte Zeit verschoben werden. Dennoch hat der Papst die laufenden Geschäfte teils selbst erledigt, teils unter persönlicher Anteilnahme durch die Kurie tätigen lassen, wie er auch in seinen auf Tonband aufgenommenen sonntäglichen Ansprachen zum „Angelus“ die Menge auf dem Petersplatz nicht ohne sein aufbauendes Wort lassen wollte.

Seine ganz persönliche Handschrift trugen auch die wiederholten Aufrufe an seine polnischen Landsleute, seine Anteilnahme am Leiden und am Tod von Kardinal Wyszyński († am 28. Mai) und die nur sechs Wochen danach erfolgte Ernennung von dessen Nachfolger, Erzbischof Glemp. Das schwer getroffene und in fast ausweglose Krisen verwickelte Heimatland des Papstes kann darauf vertrauen, daß „Jan Pawel“, soweit er es vermag, seine schützende Hand über Polen halten und seine Leiden mehr noch als sein Tun in dieser Intention durch Maria vor Gott tragen wird.

Kirchengeschichte ist nicht Papstgeschichte, wir haben das an dieser Stelle oft genug betont. Das besondere Ereignis des Attentats vom 13. Mai zeigt jedoch, in welch hohem Maße Kirchengeschichte eben doch gelegentlich Papstgeschichte sein kann. Es bleibt dennoch notwendig, auch noch unter anderen Gesichtspunkten das Wechselspiel zwischen Kirche und Welt in den vergangenen Monaten zu registrieren. In *Italien*, das wie üblich von Regierungskrisen heimgesucht wurde, bestätigte das Referendum vom 17. Mai die bislang geltende Abtreibungsgesetzgebung, entgegen den Mahnungen und Erwartungen der Bischöfe und kirchlicher Kreise. Auch der Terrorismus konnte, trotz päpstlicher Mahnungen, nicht eingedämmt werden, die Säkularisierung des öffentlichen Lebens in diesem „katholischen“ Herzland schreitet fort. *Spanien* zeigt auch nach der Überwindung des Putsches vom 23. Februar eine politische Instabilität, die terroristisch angeheizte Situation im Baskenland ist weiterhin bedrohlich, die Gesellschaft findet nur mühsam ihr durch langjährige Diktatur verstörtes Gleichgewicht. Immerhin scheint im Episkopat eine gewisse Einmütigkeit und Kontinuität erhalten geblieben zu sein. Darauf deutet die Wahl des neuen Präsidenten der Nationalen Bischofskonferenz, Msgr. Gabino Diaz Marchán, Bischof von Oviedo, der die maßvoll progressive Linie von Erzbischof Tarancón fortsetzen wird. Der Widerstand eines Teils der Hierarchie und anderer Gruppierungen gegen die Einführung der Ehescheidung konnte die betreffende Gesetzgebung nicht verhindern.

Die Präsidenten- und Parlamentswahlen in *Frankreich* vom Mai und Juni bedeu-

ten für das Land eine dramatische Wende zum (gemäßigten?) Sozialismus, mit dem viele aktive Katholiken schon seit langem geliebäugelt hatten. Es ist nicht unmöglich, daß es auf dem Gebiet des freien, d. h. mehrheitlich katholischen Schulwesens zu Konflikten kommen wird, wobei es fraglich ist, ob Bischöfe und Gläubige in dieser Frage eine Einheitsfront bilden werden. Die überraschende Ernennung von Msgr. Lustiger, dem Sohn polnischer, nach Frankreich eingewanderter Juden, zum Erzbischof von Paris (Februar 1981), ist nach erstem Erstaunen mit Gelassenheit hingenommen worden, obgleich bei dem durchaus antisemitisch eingestellten rechten Flügel des französischen Katholizismus latentes Unbehagen vorhanden sein mag. Der Eucharistische Weltkongreß in *Lourdes* (Juli), der ohne die erwartete Anwesenheit des Papstes stattfinden mußte, war den Berichten zufolge vor allem ein tiefreligiöses Ereignis, dem Leitwort „Jesus Christus – Brot gebrochen für eine neue Welt“ gewiß angemessen, weniger spektakulär als frühere Veranstaltungen dieser Art, innerlicher und gerade darum, so steht zu hoffen, auch von größerer Langzeitwirkung.

Offene Wunden klaffen überall am Leib der Christenheit. Da ist wieder und wieder *Nordirland* zu nennen, wo eine hartnäckig-fanatische Hungerstreikaktion immer neue Opfer fordert. Auch die persönliche Intervention des Papstes durch einen Sonderbeauftragten konnte dem demonstrativen Todeswillen eines Häftlings nicht Einhalt gebieten, der Nationalismus erwies sich als stärker und siegte über den religiösen Gehorsamsanspruch. Der *Libanon* ist weiterhin ein Schlachtfeld mit wechselnden, unübersichtlichen Fronten, die Flüchtlingsnot in *Asien und Afrika* tritt über die Ufer, Leiden ohne Zahl und Namen appellieren an das Gewissen und die christliche Hilfsbereitschaft. Bürgerkriegsähnliche Zustände in *Mittelamerika* fordern immer wieder auch Bischöfe und Priester zur Stellungnahme heraus; in manchen Konflikten, so zuletzt in *Bolivien*, konnte die Hierarchie vermittelnd eingreifen, um Schlimmstes zu verhüten.

Gerade in *Lateinamerika* ist die Auseinandersetzung mit dem Marxismus weiterhin von höchster Aktualität. Der erst im März bekannt gewordene Brief des Generaloberen der Jesuiten, P. Pedro Arrupe, vom 8. Dezember 1980, ist dafür ein wichtiges Dokument. Er enthält eine ernste Warnung und klare Absage an das marxistisch-leninistische System und an eine Kollaboration mit dessen revolutionären Repräsentanten, gibt aber zu, daß gewisse Aspekte marxistischer Gesellschaftsanalyse zutreffend seien und bei vorsichtigem Umgang damit sogar hilfreich sein können. Der Generalobere der Gesellschaft Jesu ist indessen von einem Gehirnschlag getroffen worden und einstweilen unfähig zur Wahrnehmung seiner Obliegenheiten.

Aus den *Niederlanden* erfährt man, daß die von der römischen Spezialsynode erhofften Früchte nur sehr langsam, wenn überhaupt zu reifen scheinen. Die Wunden sind nicht ausgeheilt, der Notverband verdeckt nur das fortdauernde Leiden, das wohl kaum nur durch Eingriffe von oben auszukurieren ist. Vielleicht, daß dort – ähnlich wie in den Basisgemeinden andernorts – unter Krämpfen und Wehen ein neues „Kirchesein“ heranwächst, das, wenn es sich als integrierungsfähig erweist, der gesamtkirchlichen Zukunft Wege zu weisen vermag.

Weiterhin offen bleibt schließlich die *ökumenische Frage*. Hier war es in den letzten Monaten zu heftigen Verstimmungen zwischen Rom und dem Patriarchat von Moskau gekommen. Der betreffende Briefwechsel vom Dezember 1980 bzw. Jän-

ner 1981 ist erst im Juni dieses Jahres an die Öffentlichkeit gelangt. Es ging dabei um die sogenannte „Synode vom Lemberg 1946“, bei der die mit Rom unierten ukrainischen Katholiken aus der Verbindung mit Rom gelöst und dem Patriarchat von Moskau unterstellt worden waren. Die ukrainische Kirche im Exil unter Leitung von Kardinal Großerbischof Slipyi, der sich „Patriarch“ nennt, hat das nie anerkannt und auf einer Synode in Rom am 2. Dezember 1980, die vom Papst autorisiert war, es noch einmal bekräftigt. Dagegen protestierte Patriarch Pimen unter dem 22. Dezember in einem Schreiben an den Papst, auf das dieser am 24. Jänner 1981, versöhnlich im Ton, beharrlich in der Sache erwiderte. „Patriarch“ Slipyi bestätigte am 6. Juni 1981 abermals seinen Einspruch; die Kluft scheint einstweilen unüberbrückbar.

Das große ökumenische Versöhnungsfest zu Pfingsten in Rom aus Anlaß des Gedenkens an die Konzilien von Konstantinopel 381 und Ephesus 431 mußte ohne Beisein des Papstes stattfinden, der nur von der inneren Loggia der Peterskirche der bischöflichen Versammlung seinen Segen spenden konnte. Man besann sich in Rom und gleichzeitig in Konstantinopel des Verbindenden, ohne das Trennende ganz vergessen zu können – kleine Schritte auf dem Wege zum großen, fernen Ziel.

Verheißungsvoller noch klang die „Gemeinsame Erklärung“ der evangelischen und katholischen Kirche in der Bundesrepublik zu Pfingsten, in der es u. a. heißt: „So wie Gott als Vater, Sohn und Geist in sich selbst kein einsames Wesen ist, so überläßt er auch uns nicht unserer, sei es frommen, sei es gottlosen Selbstbezogenheit und Einsamkeit. Der dreieinige Gott ist ewige Liebe. Er macht seine Kirche zum Zeichen und Werkzeug neuer versöhnlicher Gemeinschaft. Das Bekenntnis zum dreieinigen Gott ist deshalb die stärkste Verpflichtung, nach der vollen Einheit der getrennten Kirchen zu suchen. Wie vor 1600 Jahren das Nizäische Bekenntnis die zerstrittene Christenheit einte, so sollte es auch für uns Anlaß sein, dafür zu beten und zu arbeiten, daß die noch vorhandenen Kirchentrennungen überwunden werden. Der dreieinige Gott will durch eine einige Christenheit geehrt werden.“

Solche Worte, im Ursprungsland der Reformation von Vertretern beider Kirchen feierlich verlautbart, heißen uns hoffen!

landauf-
landab



Ober-
österreichische
Wechselseitige Oberösterreichische Versicherungsanstalt

Linz, Gruberstraße 32
A-4010 Linz, Postfach 97
Telefon (0 73 2) 76 5 11 - 0